

## Frankreich und Italien.

Der Aufenthalt in Italien kann gegenwärtig nicht gerade zu den besonderen Annehmlichkeiten zählen; trotzdem der Belagerungszustand nur über einzelne Bezirke verhängt ist, gärt es doch auf der ganzen Apennin-Halbinsel und der Nährboden der tiefgehenden und allgemeinen Unzufriedenheit ist die drückende Notlage, in der sich die an und für sich zwar sehr entbehrungsfähige Landbevölkerung und ein Teil der industriellen Arbeiter befinden. Die Steuer- und Verwaltungsverhältnisse sind zudem so trauriger Natur und die Möglichkeit einer Reform auf parlamentarischem Wege so gering, daß auch nach dieser Richtung hin die schlimmsten Besorgnisse bestehen.

Den Rückgang im italienischen Erwerbsleben hat zu einem nicht geringen Teile der Zollkrieg mit Frankreich verschuldet; die Ausfuhr-Erleichterung, welche besonders den italienischen Weinen durch den neuen Handelsvertrag mit Deutschland zu teil geworden ist, konnte jenen Schaden nur zu einem sehr geringen Teile aufwiegen. Immerhin ist der Handelsvertrag als Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen zwischen beiden Ländern eine Unterstützung des Friedensbündnisses, das Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien umfaßt und das den Franzosen ein Dorn im Auge ist. Der Pariser „Figaro“ hat einen seiner Redakteure nach Italien entsendet, um den König Humbert in aller Form „interviewen“ zu lassen, und der König hat sich auch dieser Prozedur unterzogen. Allerdings ist dabei für die Sensationslust nichts herausgegelungen. Der König hat dem Berichterstatter sehr nüchterne Antworten gegeben und im übrigen betont, daß er sowenig wie sein Volk feindselige Gesinnungen gegen Frankreich hegen, daß vor allem die Besorgnis Frankreichs, Italien könne in seine Alpenländer einfallen, gänzlich unbegründet ist.

Der König sagte auch, es wäre der Franzosen gutes Recht, ihre Handelsbedingungen nach eigenem Belieben stellen, wie es Italiens gutes Recht wäre, dieselben anzunehmen oder abzulehnen. Solche selbstverständlichen Wahrheiten brauchten sich die Franzosen eigentlich nicht erst aus Italien zu holen; sie sollten sich dergleichen selbst sagen. Der Interviewer hatte aber auch wohl nur den Zweck, den unangenehmen Eindruck abzuschwächen, den die Benedigter Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem König Humbert in Frankreich hervorrufen mußte. Die Monarchen der übrigen Mächte begegneten sich häufig und tauschten freundschaftliche Versicherungen aus; selbst der Zar, der „Freund“ Frankreichs, hat eine Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser geplant und nur Frankreich geht immer leer aus; es muß sich im günstigsten Falle mit dem Besuch des einen oder anderen russischen Großfürsten in Paris begnügen lassen.

Der französischen Chauvinistenpresse wäre es gewiß ganz lieb gewesen, wenn der König ihr durch minder freundliche und nüchterne Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien Gelegenheit gegeben hätte, gegen die „italienische Schwelgerei“ lustig weiterzuziehen. Frankreich hat von neuem den Eindruck empfangen, daß es in Europa vollständig isoliert dasteht und daß auch der Schemen eines Bündnisses mit Rußland sich immer mehr und mehr verflüchtigt.

Man wird gegenüber diesen Verhältnissen selbst ermessen können, wie weit Frankreich und Italien davon entfernt sind, handelspolitisch wieder auf einen guten Fuß zu kommen. Hinzutritt, daß man französische Sendlinge als verantwortlich für den in Sizilien ausgebrochenen Aufstand einzelner Distrikte betrachtet, wie ja denn auch in Spanien die monarchischen Institutionen

fortgesetzt durch französische Agitationen angegriffen werden. Die Republikaner Frankreichs würden es natürlich sehr gern sehen, wenn auch Italien und die Pyrenäenhalbinsel die republikanische Staatsform annehmen würden, denn alsdann dürften sie bestimmt darauf rechnen, bei beiden nicht nur einen politischen Rückhalt zu finden, sondern auch in beiden Gebieten maßgebenden Einfluß zu gewinnen.

Alles in allem genommen, ist das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien um kein Haar besser, als dasjenige zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich, und es sind hier so wenig wie dort Aussichten auf eine solche Besserung vorhanden. Italien wird lernen müssen, sich auf sich selbst zu verlassen, und dazu ist eine gründliche Reformarbeit nötig, der Crispi aber offenbar nicht gewachsen ist. Er selbst ist z. B. mit den Banken so verquidelt, daß er an eine grundlegende Reform des Bankwesens nicht denken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von neuem bloßgestellt zu werden, wie das bisher schon geschehen ist. Mit Hinblick aber, wie es Crispi treibt, ist Italien nicht mehr zu helfen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Am Donnerstag reiste der Kaiser von Abbazia ab, um am Freitag in Wien einzutreffen. Am 14. d. gedachte sich der Monarch nach Karlsruhe zu begeben.

Wie die „Ref.-Ztg.“ erzählt, ist der Botschafter in Paris, Graf Münster, der sich auf kurze Zeit zu seiner Erholung nach Homburg begeben hat, dort nicht unerheblich erkrankt und wird, wenn auch eine Lebensgefahr nicht vorliegt, seinen Aufenthalt in Homburg über die festgesetzte Zeit verlängern müssen, da sein Gesundheitszustand bis auf weiteres eine Wiederaufnahme seiner amtlichen Thätigkeit nicht zulässig erscheinen läßt. Graf Münster steht im 74. Lebensjahre.

Dem Bundesrat ist ein preuß. Antrag zugeworfen, daß die Frist, binnen welcher der sonntägliche Fortbildungsunterricht fortbestehen kann, bis 1. Oktober 1897 erkräftet werden soll.

Es darf als gewiß gelten, daß die Reichsregierung an dem Plane, dem Reichstag in dessen nächster Tagung eine neue Tabaksteuervorlage vorzulegen, festhalten werde. Eine dementsprechende Erklärung dürfte, wie man annimmt, noch vor Schluß der Tagung von zuständiger Seite abgegeben werden.

Von größeren Vorlagen wird der Reichstag nach den jetzt getroffenen Anordnungen unerledigt liegen lassen; die Tabak- und Weinsteuer, sowie den Finanzreformplan, den Gesekentwurf betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, der schon die vorige Legislaturperiode ohne Ergebnis beschloß hat und in dieser Session nicht einmal zur ersten Lesung gekommen ist, den Bericht der Vörlen-Untersuchungs-Kommission.

Ein Gesekentwurf betr. die öffentlichen Ausverkäufe zum Zwecke einer beschleunigten Veräußerung von Waren wird jedoch dem Reichstage von den Abg. Girschel und Genossen überreicht.

Die Kommission des Reichstages zur Vorbereitung des Gesetzes über den Schutz der Briefkasten und den Briefkastenverkehr im Kriege hat die Beratung der Vorlage in dreitägiger Sitzung beendet. Bei § 1, der besagt, daß die Vorschriften der Landesgesetze über das Recht, Tauben zu halten u. s. w., auf Militär-Briefkasten keine Anwendung finden, wurden auch die Vorschriften über die Tötung dieser Bestimmungen unterworfen. — § 2 erhielt folgende Fassung: Die Lebungsreisen der Briefkasten sind völlig freigegeben. Im übrigen unterliegen auch Militär-Briefkasten den event. eingeführten polizeilichen Sperrezeiten, doch dürfen von diesen Sperrezeiten, nur je eine im Frühjahr und im

Herbst angelegt und nur auf zehntägige Dauer bemessen sein. — § 3 besagt, daß als Militär-Briefkasten solche gelten, die der Militär- oder Marine-Verwaltung gehören und mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind. Hier wurde folgender Zusatz angenommen: Privat-Briefkasten genießen die Vorrechte erst dann, wenn durch öffentliche Bekanntmachung sie als der Militär-Verwaltung zur Verfügung gestellte bezeichnet sind.

Der Zentrumsführer Dr. Lieber gab in einer durch die Mütter gehenden Erklärung den Entschluß kund, sein Mandat zum Reichstag und zum preuß. Landtag niederzulegen. Als Grund wird Meinungsverschiedenheiten mit Herrn v. Los angegeben. Wie der „Berm.“ mitgeteilt wird, soll indessen Dr. Lieber die Absicht, seine Mandate niederzulegen, wieder aufgegeben haben.

### Oesterreich-Ungarn.

In der Diensttagung des österreichischen Abgeordnetenhauses sprachen zwei Jungtschehen gegen die Bewilligung der kaiserlichen Zivilliste, die bisher immer debattelos angenommen worden ist. Die tschechischen Redner erklärten, gegen die Zivilliste stimmen zu wollen, weil Kaiser Franz Joseph nie in Prag residiere und sein Versprechen, sich zum böhmischen Könige krönen zu lassen, nicht gehalten habe.

Die Einführung eines österreichischen Spiritusmonopols hatten mehrere Mütter bereits im Anschluß an die Erklärung des Finanzministers Plener, daß eine Reform der Branntweinsteuer beabsichtigt sei, gemeldet; dem gegenüber erklärt das offiziöse „Wiener Fremdenbl.“, es sei bisher keineswegs entschieden, ob die Frage durch eine einfache Erhöhung der Branntweinsteuer unter Beibehaltung der jetzigen Grundlagen oder durch die Einführung des Handelsmonopols werde gelöst werden. Es verlautete vielmehr, die einschlägigen Studien der Regierung seien noch nicht so weit gediehen, daß man vor einer Entscheidung stände.

### Frankreich.

Infolge der Experimente in Calais mit einer neuen, von einem Kavallerie-Kapitän erfundenen Kanone wurde letztere für die ganze französische Feldartillerie angenommen. Die Ladeteile mit den notwendigen Aenderungen an den Geschützrohren erfordert die Summe von 240 Millionen. Das neue Geschütz hat Metallräder, besitzt vermindertes Gewicht und eine bedeutende Durchschlagskraft.

In Argenteuil explodierte im Hause des Friedensrichters eine Bombe, durch die ein geringer Schaden an Sachen angerichtet wurde. Als mutmaßlicher Thäter ist ein Anarchist namens Major verhaftet worden.

### England.

Ein für die Seekretsbereitschaft Englands wichtiges Abkommen hat die Londoner Admiralität mit verschiedenen transatlantischen Dampferlinien dahin getroffen, daß diese achtundzwanzig Dampfer für den Notfall der Admiralität zur Verfügung stellen und dafür eine Unterstützung im Betrage von 34 000 Pfund erhalten. Im letzten Jahre waren es nur 9 Dampfer, über die die Admiralität in dieser Weise verfügte.

### Holland.

Bei den Wahlen zur zweiten Kammer wurden nach den bisher vorliegenden Resultaten 23 Anhänger des vom Minister des Innern Dr. Tal eingebrachten Wahlreformprojekts und 37 Gegner desselben gewählt. In 23 Wahlkreisen sind Stichwahlen erforderlich, bei denen 30 Anhänger und 16 Gegner des Entwurfs beteiligt sind. Die Regierung dürfte also eine Majorität kaum erzielen und wird nun wohl eher übel, da eine abermalige Auflösung der Kammer keinen Sinn hätte, zurücktreten oder die Wahlrechtsvorlage zurückziehen müssen.

### Schweden-Norwegen.

Die norwegische Regierung hat im Storting eine Vorlage über die Krankenversicherung der Arbeiter eingebracht.

## Der Staatsanwalt.

16]

(Fortsetzung.)

Der Polizeikommissar schwieg bedeutungsvoll. „Nun, was denken Sie?“ fragte der Staatsanwalt. Der Kommissar wiegte langsam seinen Kopf hin und her.

„Daß es entweder ein Angestellter aus dem „Rebstod“ gethan hat, oder — einer der anderen,“ sagte er dann.

„Wie meinen Sie?“

„Daß es ein Kellner war, ist unwahrscheinlich. Es sind da nur vier Mann, die alle schon lange im „Rebstod“ sind und von denen wenigstens Herr Ehreke behauptet, daß gar nicht daran zu denken sei. Auch nach allem, was ich selbst gesehen habe, glaube ich es nicht. Zudem wäre es für einen Kellner schwer gewesen, auf eine halbe Stunde oder noch länger zu verschwinden. Viel eher wäre das für einen der stehenden möglich.“

„Also wäre es einer von diesen gewesen?“

Der Beamte schien sich zu winden. „Ich wage nicht recht, das anzunehmen, denn es sind eben alles seine Herren gewesen. Aber es bleibt beinahe nichts anderes übrig.“

Der Staatsanwalt schwieg einen Augenblick.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er dann. „Haben Sie sonst noch etwas?“

„Nein, vorläufig nichts,“ erwiderte der Beamte etwas verwundert.

„Ich werde die Sache in Erwägung ziehen. Bemühen Sie sich in einer Stunde wieder hierher. Oder halt,“ fuhr er fort, indem er sich gewaltsam fakte; „ist denn sonst keine Möglichkeit, keine? In einem solchen Restaurant sind ein Menge Leute thätig. Ist nicht ein Kauf-

burche da, oder . . .“ Er überlegte einen Augenblick und es war ihm, als dämmerte am finsternen Horizont ein neues Licht. . . „Ich sah heute morgen einen jungen Menschen im „Rebstod“, ich glaube es war der Hausknecht. . . Warten Sie, ich habe nur wenig auf ihn geachtet, aber es war da etwas . . . ja, ganz recht, er horchte, als ich mit Herrn Ehreke sprach . . . sein Gesicht gefiel mir nicht . . . vielleicht ist da noch eine Möglichkeit.“

„Ja, der Hausknecht,“ erwiderte der Kommissar, „den hatte ich ganz vergessen. Auch Herr Ehreke hatte nicht daran gedacht. Aber ich habe ihn auch gesehen, und er schlich um uns herum, als wir zusammen sprachen. Und es ist ganz richtig, ein Gesicht danach hat er auch. Es war ja auch zu dumm, was ich einen Augenblick dachte. Ich will sofort noch einmal hin und hinzusehen.“

„Thun Sie das und kommen Sie sobald als möglich wieder,“ versetzte der Staatsanwalt, indem er ihn entließ. Kaum war der Staatsanwalt wieder allein, als er schwer und wie halb ohnmächtig in den Sessel sank. Einen Augenblick überdachtigte ihn die Gindrücke, die er soeben empfangen hatte. Ja, noch immer war eine Möglichkeit, daß sein Verdacht unbegründet sei. Aber diese Möglichkeit war so schwach, so unbestimmt, und der Verdacht war so furchtbar. Doch es half jetzt nichts mehr, er mußte Gewißheit haben, Gewißheit um jeden Preis, selbst wenn es sein Liebste kosten sollte und ihm das Herz abdrückte.

Er erhob sich, und fest schritt er zur Thür hinaus. „Wollen Sie so gut sein“, sagte er zu einem der jüngeren Schreiber, „nach meiner Wohnung zu gehen und meinem Sohn Wilhelm hierher zu bitten. Ich hätte Wichtiges mit ihm zu reden. Aber beeilen Sie sich!“

Während der Schreiber sich aufmachte, kehrte der Staatsanwalt wieder in sein Zimmer zurück. Es galt,

sich zu sammeln; er mußte fest bleiben; er durfte nicht wanken und nicht müde werden. Und es war doch so furchtbar! Es war eine so entsehlige Last, die er tragen mußte.

Er trat an das Fenster. Da draußen lagte noch immer die Frühlingssonne. Noch war der Tag nicht zu Ende gegangen, der so blutig anhub. Noch heute mußte es sich erfüllen. Und all dieser lachende Sonnenschein, er kümmert sich nichts um das Weh, das die Menschenbrust durchbebt; um den Jammer, der die Menschenherzen erfüllen kann. Er breitet sich leuchtend aus, als ob er alles Böse, alle Not damit zudecken wollte. Aber tiefer, als alle Sonne bringen kann, sikt oft das Verderben, sikt der höhnende Wurm, der an unfremem Herzen zehrt. Und unter dem schillernden Glanz schleicht das Böse umher. O, dieser Sonnenschein lägt; es ist nicht wahr, was er verkündigt. Es gibt kein Glück, keine Freude dieser Erde! Alles ist Glend und Jammer! Und wir leben nur, um zu sterben! — So wählten die Zweifel und Vorstellungen in dem Pflichtgetreuen Beamten.

Wilhelm war durch die Botschaft seines Vaters über- rascht und erschreckt. Er hatte so manches auf dem Sterbholz und er wußte, daß es nichts Gutes bedeutete, als er jetzt gerufen wurde. Handelte es sich um den alten Bucherer? Gerade in dieser Sache war ihm nicht recht wohl. Wer konnte wissen, was da nicht alles zu Tage kam! Denn es konnte nicht ausbleiben, daß die Bücher des Toten genau untersucht wurden.

Dazu erinnerte sich Wilhelm des sonderbaren Benehmens, das sein Vater am Mittag zur Schau trug; wie er leuchtend und fast atemlos auf der Erde lag und unter den Wädeln suchte. Was suchte er, was wollte er? Hatte er einen Verdacht geschöpft?

Einen Augenblick schwannte Wilhelm, ob er nicht lieber den Gehorsam verweigern und trohig den Boten

Der Minister  
N. H. Regie  
Kündigten  
im Besitz ei  
Konsulaten p

Die von  
Handelst  
Italien eing  
Verträge dur  
von dieser T  
im Begriff w  
kommen abju  
Ein R. o  
und die B  
spanischen G

In Du  
sache zwisch  
und dem Kr  
höhere Berm  
verbleibt des

Die Pfort  
Stari, sich  
zu begeben u  
zu ergreifen,

In der Die  
Abhängigkei  
entspann sich  
§ 2 wurde de  
bei der Bergl  
getretene Wer  
Betreffe der  
im § 7 auf N  
von „Bertipat  
mit Brämien v  
§ 7a, der den  
wollte, der ge  
Baren, die ge  
Personen auf  
gebotenen Art  
sonen Baren in  
schränkt v. Bot  
zur Gewerbe  
Haushandel h  
rückführung fi  
Größer als in  
hörend aus. E

Der Reichst  
zahl von Wahl  
Kommission un  
Abänderung de  
gehend, daß si  
Kündigungsfrist  
genommen wur  
wonach die Ri  
Die zweite Ber  
Abänderung de  
nigen (nat.lik  
Ridert (fr. Bg  
antragen, die  
König betr. Ma  
am Freitag zu  
dritte Lesung de  
und des Reichs

Am Dienst  
des Eisenbah  
dah Minister T  
men mit den  
machte. Danach  
zwei Jahre ihr  
werke zum Bes  
Verteilung des  
Walzwerkverba  
In der Rit

entlassen solle.  
Herr, daß er ab  
folgte er mit  
seiner Meinung

Der Staat  
sich gefehrt da  
in sein Zimmer  
Entscheidung ge  
blick nicht blo  
sondern auch u  
dieser Empfind  
hindurch.

„Wilhelm“,  
Sohn mit trost  
sich jetzt nicht u  
Leben, und des  
bleiben willst,  
helfen, wenn d  
Sie kommt an  
bitterer Schmer  
du mich beläge

„Ich weiß i  
der ich unsicher  
der Liebe zu  
„Es handel  
widerste sein Ba  
Alles sager  
sein? Und wa  
läme? Soll n  
Dand geben?

„Ich besch  
erst fort, „sei  
wird! Du we  
Spiele sieht.“  
Und währen